

Hans-Josef Overbeck

Bauer bin ich gerne

Eine persönliche Stellungnahme

Der Strukturwandel der Landwirtschaft ist unausweichlich. Der nüchterne Blick eines erfahrenen Bauern ist dennoch voll Zuversicht. Im Folgenden beschreibt er nicht nur die Anforderungen, sondern auch die Erfüllung im bäuerlichen Leben, und er sieht im Nachwuchs eine gute Zukunft.

Unser Bauernhof ist seit 1385, also seit vielen, vielen Generationen im Familienbesitz. Er umfasst 35 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche, von denen nur 3 Hektar Grünland sind. Wir liegen ca. 50 Meter höher als der Meeresspiegel. Unser Klima ist mild, weil das Meer es beeinflusst. Unsere Hauptbodenart ist humoser Sand. Die Ackerfläche hat ihre heutige Fruchtbarkeit seit der »Erfindung« der Mineraldünger entwickelt. Der Anbauschwerpunkt ist der Getreideanbau mit den Schwerpunkten Roggen- und Weizenerzeugung. Zu meinem Hof gehört eine landwirtschaftliche Brennerei, in der ich einen großen Teil meiner Ernte zu Alkohol brenne (Brennrecht 300 hl/Jahr). Diesen liefere ich nicht an das Branntweinmonopol, sondern veredele ihn bis zum Endprodukt (Weizen-, Roggenkorn und Fruchtlükör). Der Schwerpunkt meiner betriebswirtschaftlichen Tätigkeit liegt in der Vermarktung von Getreide und Schnaps. Das Grünland nutze ich mit Koppelschafhaltung.

Unser Hof liegt im Kreis Recklinghausen, der mit 872 Einwohnern je Quadratkilometer einer der am dichtesten besiedelten in Westfalen-Lippe ist (Teil von Nordrhein-Westfalen). Dort wiederum bin ich Bauer mitten in der Stadt Marl, die stark durch Industrie, Degussa-Hüls (Chemie) und Auguste-Victoria (Kohle), sowie Dienstleistung geprägt ist. Meine Familie wohnt Tür an Tür mit der Stadtbevölkerung und meine Nutzflächen lockern als »Freiraum« in unserem Stadtteil die Bebauung auf. Die Lage in der Stadt hat Vor- und Nachteile. Es ist z.B. leicht, Arbeitskräfte zu bekommen, um Arbeitsspitzen zu brechen. Auch für die Vermarktung des »Korns« hat die dichte Besiedlung Vorteile. Nachteilig empfinde ich, dass wegen der engen städtischen Nachbarschaft eine starke tierische Veredlung sehr erschwert bis unmöglich ist. Deshalb habe ich die intensive Vieh- und Hühnerhaltung aufgegeben und mir ein außerlandwirtschaftliches Zusatzeinkommen aufgebaut.

Mein Hof ist kein Großbetrieb. Wenn ich nur von der Landwirtschaft leben wollte, müsste ich den Hof vermutlich verkaufen und mich in einer anderen Gegend neu ankaufen, um zur begrenzten Betriebsgröße einen Ausgleich durch Veredlungswirtschaft schaffen zu können.

Meine Frau und ich bewirtschaften den Hof seit 1963 und wir werden uns allmählich aufs

Altenteil zurückziehen. Unsere beiden Kinder haben studiert, die Tochter Medizin (Ärztin) und der Sohn Theologie (Priester). Unser Schwiegersohn (Landwirt) wird den Hof vermutlich etwa in der gleichen Form weiterbewirtschaften, zumal die »jungen Leute« schon in einer eigenen Wohnung auf unserem Hof leben.

Mit der Zeit gehen

● Trotz aller Schwierigkeiten sehe ich die Zukunft der Landwirtschaft positiv. Die Landwirtschaft wird nämlich als Nahrungsmittelerzeuger auch in Zukunft gebraucht werden. Auf Essen und Trinken kann niemand verzichten. Wegen des Überangebots an Nahrungsmitteln tritt deren Qualität immer mehr in den Vordergrund. Diese wird zunehmend an gesundheitlichen Maßstäben gemessen. In Deutschland wird die kontrollierte Erzeugung vom Acker und aus dem Viehstall bis in die Ladentheke leichter und besser möglich sein als bei eingeführten Nahrungsmitteln. Darin liegt eine Absatzchance.

Wegen der begrenzten Betriebsgrößen wird für noch mehr Bauernhöfe künftig eine Einkommenskombination erforderlich sein. Die Nahrungsmittelerzeugung wird dann z.B. ergänzt durch Bauernhofcafés, Urlaubshöfe, Kinder- oder Altenbetreuung, Direktvermarktung, aber auch durch Landschaftspflege und überbetrieblichen Maschineneinsatz.

Die Landwirtschaft wird auch in Zukunft »mit der Zeit gehen« müssen und den technischen Fortschritt nutzen. Dazu ist sie gezwungen, weil sie ein Teil der Gesamtwirtschaft (und -gesellschaft) ist, die ständig neue Entwicklungen einsetzt. Die Landwirtschaft bekommt keine Sonderrolle (Extrawurst) zugestanden. Das Fortschrittlichsein ist auch erforderlich, weil die Landwirtschaft künftig lieber im Wettbewerb

steht als in der Planwirtschaft. Die Milchkontingente (seit 1984) haben die Begeisterung für staatliche Eingriffe nicht erhöht. Schließlich

»Die Landwirtschaft bekommt keine Extrawurst«

bleibt die Landwirtschaft fest in Europa eingebunden. Der Wettbewerb mit den Nachbarländern (z.B. Dänemark, Holland, Frankreich) erfordert aber fortschrittliche Wirtschaftsweisen.

Eng mit der Nutzung des Fortschritts hängt zusammen, dass auch der Strukturwandel weitergehen wird. Hiermit meine ich, dass die Zahl der Betriebe weiter abnimmt und die bleibenden Betriebe durch Zupacht wachsen. Hier sehe ich es als Hauptaufgabe der europäischen Agrarpolitik an, dass es durch Steuerungsmaßnahmen gelingt, den Strukturwandel auf eine Jahresrate von 2,0-3,0% zu beschränken. Dieses Tempo ermöglicht nämlich den ausscheidenden Landwirten, sozialverträglich im Generationenablauf »auszusteigen«. Die nationalen Agrarpolitiker in Bund und Ländern müssen diese Stoßrichtung intensiv unterstützen.

Wir müssen uns klar darüber sein, dass die Landwirtschaft heute schon eine wirtschaftliche Randgruppe ist und in Zukunft erst recht sein wird. Ihr Anteil an der Gesamtleistung der deut-

»Die Landwirtschaft braucht Verbündete – auch die Kirchen und ihre diakonischen Werke.«

schen Volkswirtschaft beträgt nur noch ca. 1,2%, die von 2,7% der Beschäftigten erzielt wird. In Nordrhein-Westfalen sind die Zahlen noch kleiner (knapp 2% der Beschäftigten sind in der Landwirtschaft). In dieser Lage braucht die Landwirtschaft Verbündete, die das Ohr der Politiker

mehr haben als die Bauern. Zu diesen Verbündeten müssen auch die Kirchen und ihre diakonischen Werke gehören.

Lebensinhalt

● Was in Zukunft erhalten bleiben muss, ist das bäuerliche Denken und Handeln. Der Familienbetrieb wird nämlich auch die Betriebsform der Zukunft sein. Dessen Vorteile sind z.B.: Bauern denken nicht nur an hohen Lebensstandard; Bauern denken nicht nur an das Erzielen hoher Gewinne; Bauern denken nicht nur an niedrige Arbeitsbeanspruchung; Bauern sind zu einem gewissen Einkommensverzicht bereit.

Wegen des selbständigen und unabhängigen Tuns führt das Leben und Wohnen auf dem Hof zu hoher Befriedigung und zu einem sinnvollen Lebensinhalt. Zusätzlich schafft der Bauer Werte, die der nachfolgenden Generation zugute kommen und ihn selbst überdauern. Daraus wächst ein Verantwortungsgefühl für Generationen. Die Arbeit auf dem Hof bietet der Bauernfamilie also Inhalt und Sinn des Daseins, Arbeitsfreude, Befriedigung (in der Tätigkeit), und sie führt zu einsatzbereiter Privatinitiative.

Aus einer aktuellen Befragung einer Tageszeitung von vier landwirtschaftlichen Fachschülern unserer Gegend im Alter von 22 bis zu 27 Jahren ergibt sich, wie junge Bauern heute denken. Einige ihrer Aussagen sind:

- Ich bin auf dem Hof groß geworden.
- Tradition ist ein wichtiges Stichwort.
- Ich mache jeden Tag was anderes; es gibt keine Monotonie auf dem Hof und das ist ja gerade das Interessante an dem Job.
- Sie dürfen unsere Arbeitszeit nicht mit der von Angestellten vergleichen. Selbständige ha-

ben genauso viel Arbeitsstunden wie wir.

- Ich hänge nicht an Traditionen.
- Nach der Ausbildung werden wir schnell selbständig, das ist ja das Schöne.
- Nur in der Ernte haben wir keine Zeit. Im Winter haben wir mehr Zeit.
- Mag sein, dass andere weitaus mehr verdienen. Ich will abends sehen, was ich geschafft habe.
- Wir können uns die Arbeit selbst gut einteilen. Das ist sehr viel wert.
- Es macht einfach Spaß, in der Natur und mit Tieren zu arbeiten.
- Die Produktion von Nahrungsmitteln ist äußerst sinnvoll.
- Angst vor der Zukunft habe ich nicht. Es ist bloß die Unsicherheit, die einen ständig quält.
- Ich will den Hof allein bewirtschaften. Wenn meine Partnerin mithilft, ist es gut, wenn sie einem eigenen Beruf nachgeht, ist das ebenso in Ordnung.
- In der Stadt möchte ich nicht leben. Das wäre mir viel zu eng.
- Hier kennt jeder seinen Nachbarn. Bei Geburtstagen und Hochzeiten kommen alle zusammen. Man hilft sich gegenseitig bei der Ernte.

In dieser Aufzählung findet sich bei den Zukunftsbauern alles wieder, was vor 50 Jahren als bäuerlich galt. Moderner ist die Aussage, dass es in Ordnung ist, wenn die Bäuerin einen eigenen Beruf hat. Die jungen Bauern sind nicht in allen Punkten einer Meinung und setzen die Akzente verschieden. Aber diese Aussagen zeigen, dass wir bei solchem Nachwuchs keine Angst haben müssen.

In allen Umbrüchen der Vergangenheit haben sich unsere Familienbetriebe als die krisenfestesten erwiesen (im Vergleich mit Großbetrieben). Das wird auch künftig so sein.